Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 50 (1994)
Heft: 3

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weltsünder und -sünderinnen; Fixer- und Fixerinnenlokal.)
Nun geriet kürzlich einem Fernsehsprecher die altgewohnte Wendung «der kleine Mann» auf die Zunge – worauf er sich offenbar genötigt sah, mit «und die kleine Frau» fortzufahren. Das ist doch dummer, völlig überflüssiger Gleichschaltungstrieb!
Ein weiteres Beispiel für das krampfhafte Bemühen, die Sprache auf «Vorderfrau» zu bringen: Eine mehrteilige Sendung des deutschen Fernsehens S3 betitelte sich «Auf den Spuren von Eva und Adam» – während doch die Aufzählung «Adam und Eva» alteingebürgert ist, die dem biblischen Schöpfungsbericht entspricht: Gott schuf Eva *nach* Adam. (Ein Lob verdient die Ansagerin des zweiten Teils der Sendung, die unbekümmert um die Textvorlage ganz natürlich «Adam und Eva» sagte!)
Eine interessante und verdienstvolle Sendung des Schweizer Fernsehens war *Netz* mit einem Überblick über die viele Jahrhunderttausende währende Entwicklung des Menschen vom homo habilis zum homo sapiens. Begreiflich und am Platze, daß dabei auch die jeweilige Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau zur Sprache kam. Aber ganz unproportional, völlig aus dem Rahmen fallend war der Schluß, der triumphierend die Wahl von Frau Dreifuss zur Bundesrätin zeigte, gipfelnd im Ausruf – man traute seinen Ohren nicht – «Göttin sei Dank!»
Schlimmer war, was man kürzlich in der Sendung *Schweiz aktuell* hören mußte. In der Ankündigung eines der verschiedenen Beiträge hieß es, in der Schweiz gebe es 4000 Lokführer, von denen, durchschnittlich gerechnet, jeder schon einmal in seinem Leben einen Menschen getötet habe! Gewiß war der Beitrag selber dann durchaus in Ordnung; in Interviews mit Betroffenen wurde deren seelische Belastung, ihre hilflose Verzweiflung angesichts des drohenden Unabwendbaren – viel zu langer Bremsweg auch bei Schnellbremsung – einfühlsam geschildert. Aber die reißerische, ungerechte Ankündigung gehört tiefer gehängt. Töten tut jeweils doch nicht der Lokführer, sondern der Selbstmörder sich selber!

Peter Geiser

Wort und Antwort

«Amerikanismen in der deutschen Sprache der Schweiz»: Voyager

(Vgl. Heft 1, Seite 6)

Die Autorin erweckt den Eindruck, diejenigen ihrer Informanten, die «Voyager» dem Begriff «Raumschiff» gleichsetzten, hätten sich damit auf dem Holzweg befunden. Tatsache ist aber, daß «Voyager» der Name mehrerer Raumsonden der USA war, die vor Jahren meines Wissens spektakuläre Informationen, insbesondere auch für Laien interessante Fotos, von den äußeren Planeten lieferten.

Adrian Steinbeißer

«Trotz», «laut» und die (schweizer)deutsche Grammatik

(Vgl. Heft 2, Seite 33 ff.)

Dr. Renate Bebermayer schreibt über die Schwierigkeiten der Kasuszugehörigkeit nach Präpositionen. Sie führt den im Dialekt nicht vorkommenden casus possessivus und die in der «Schriftsprache» der Schweizer dafür gebrauchte schwerfällige Umgehung mit «von» an. Der Satz «Der Hund von meinem Bruder» ist natürlich ein Greuel in den Ohren von Deutschlehrern (und auch ganz gewöhnlichen Leuten) in den oberen

Klassen oder der Mittelschule. Renate Bebermayer führt diesen hartnäckigen Gebrauch auf die Pädagogik zurück, weil heute «spielerisch» gelernt werden soll, also so, wie *man* halt redet. Man will eine Sprache ja gar nicht korrekt lernen und sprechen, man will bloß verstanden werden; nicht nur im Deutschen. Wer heute Fremdsprachen unterrichtet, kann ein Lied davon singen, und die Reklamen der verschiedenen Sprachschulen gehen mit «spielerisch», «sofort» und «sich verständigen» auf Kursteilnehmerfang; auch der Unterricht an den KV-Schulen macht da mit. Und liest man dann die Geschäftsbriefe, die diese Leute schreiben, dann weiß man nicht, was sie sagen wollten, oder die Chefs stellen einen – möglichst billigen – Übersetzer an.

Könnte nicht vielleicht doch die obligatorische Schulzeit dazu verwendet werden, zu arbeiten statt zu spielen? Es käme dann eben darauf hinaus, daß die Lehrer sehr bei der Sache sind, sich Mühe geben, die Arbeit nicht allzu sauer werden zu lassen, damit keine Abwehr entsteht. Mit dem Spielerischen allein erlebt der Lehrer ja auch kein Erfolgserlebnis. Das Leben ist eben kein Spiel, aber gleichwohl nicht immer sauer. Ich hoffe auf die Einsicht «von den Lehrern».

Eva Auf der Maur

Zu «Panta rhei – alles fließt»
(Vgl. Heft 2, Seite 51)

Eva Auf der Maur stößt sich an «trotz des Regens» – zu Unrecht. Sprache lebt, ändert sich also. Neue Ausdrucksweisen sind Produkte der Kontrast- oder der Analogiebildung: Der *Schädling* zog den *Nützling* nach sich, ein auf *-zug* endigendes Wort zahlreiche Komposita wie An-, Ab-, Aus-, Bei-, Durch-, Ein-, Her-, Nach- und Zwischen- (im Schach), usw. Ursprünglich war nur *trotz* + Dativ üblich und damit «richtig»; aber in Analogie zu *wegen* + Genitiv setzte sich der Genitiv immer mehr durch: Wegen des Regens ging ich nicht aus / Trotz des Regens ging ich aus. Und so ist denn auch sein unaufhaltsamer Vormarsch vom Duden schon längst festgestellt und sanktioniert: «trotz: Präp. mit Gen., seltener (!) mit Dativ.» – Zu Recht dagegen der Tadel für *wegen* + Dativ, was ein – unzulässiger – Helvetismus ist, gestützt vielleicht auf das bekannte Liedlein «Wäge däm muesch du nid truurig sii, wäge däm, wäge däm, wäge däm».

Peter Geiser

«Druckfehler»
(Vgl. Heft 2, Seite 59)

In Heft 2/1994 hat Frau Erika Wegmann zahlreiche Druckfehler zusammengestellt, denen man heute – wie sie mit Recht bemerkt – «auf Schritt und Tritt begegnet». Bei einem Zeitungsausschnitt handelt es sich jedoch um keinen Druck- oder Rechtschreibfehler. Das Substantiv «Angst» muß im nachfolgend aufgeführten Satz wirklich mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden: «Es kann einem angst machen, wie der Materialismus eine Wirkung auf die Menschenseelen bekommt...» Die Regel für diese wohl etwas eigenartige Schreibweise findet man in der neuesten Auflage der «Duden-Rechtschreibung» auf Seite 32: «R 64 In vielen stehenden Verbindungen mit Verben wird das *in verblaßter Bedeutung* gebrauchte Substantiv klein geschrieben.»

Christian Stang

Druckfehler «Zeichen der Zeit»
(Vgl. Heft 2, Seite 59)

Das faksimile gibt 13 «druckfehler» wieder; ohne zweifel ließe sich mit solchen zeitungsausschnitten bequem ein ganzes heft füllen. Bemerkenswert immerhin, daß 12 fehler die groß- und kleinschreibung betreffen und der 13. fehler gar keiner ist: «Zie-

gel oh Lac» ist eine höchst aparte zürcher wortschöpfung mit eigennamencharakter. Wenn die 12 fehler schon ein zeichen der zeit sein sollen, wie es im kommentar heißt, dann sind sie wohl ein zeichen dafür, daß die groß- und kleinschreibung allenthalben unnötige probleme bereitet. Mein vorschlag: Kehren wir wie Dänemark zur gemäßigten kleinschreibung zurück – und der «Sprachspiegel» kann sich wieder wesentlicheren fragen widmen.

Hans Köchli

Sprachensterben

Es gab einmal 15 000, jetzt 6000, bald nur noch 1000 Sprachen

Als sich unsere Vorfahren vor rund 10 000 Jahren zur Seßhaftigkeit – aus Nomaden wurden Bauern – entschlossen, wurden vermutlich noch etwa 10 000 bis 15 000 verschiedene Sprachen von der auf eine Million Menschen geschätzten Weltbevölkerung gesprochen. Seitdem schrumpfte diese Zahl. Heute werden von rund fünf Milliarden Menschen 6000 Sprachen gesprochen. Mindestens die Hälfte davon wird in den nächsten 100 Jahren aussterben. Und nach einem weiteren Jahrhundert werden noch einmal mehr als 2000 Sprachen für immer verschwinden.

Christopher Moseley, Linguist des britischen BBC World Service, hat zusammen mit 26 Kollegen aus Europa, Amerika, Afrika und Australien einen ersten «Atlas der Weltsprachen» zusammengestellt, um diese Entwicklung zu dokumentieren. Professor Michael Krauss von der University of Alaska in Fairbanks teilt dabei die Weltsprachen in drei Kategorien ein:

1. Sprachen, die nicht mehr an Kinder weitergegeben werden. Sie stehen unmittelbar vor dem Aussterben.
2. Sprachen, die nur noch in einer sehr kleinen Gruppe weitergegeben werden, in Deutschland zum Beispiel das Sorbische sowie das Nord- und Ostfriesische; in der Schweiz das Rätoromanische. Sie sind vom Aussterben bedroht.
3. Sprachen, denen wegen ihrer großen Verbreitung keine Gefahr droht. Diese Kategorie ist am kleinsten; Krauss schätzt, daß nur 300 bis 600 Sprachen vor dem Aussterben sicher sind.

Entgegen einem verbreiteten Glauben gibt es nur wenige wirklich «primitive» Sprachen. Ein australischer Ureinwohner vom Stamm der Aranda beispielsweise kann einem Wortstamm durch Anhängen von Nachsilben die unterschiedlichsten Bedeutungen geben. Ein Indianer vom Stamme der Lakota-Sioux nutzt in seiner Alltagssprache einen aktiven Wortschatz von etwa 10 000 Wörtern. Das Vokabular der Bibel umfaßt dagegen «nur» etwa 7000 verschiedene Begriffe.

Sprachen verschwinden nicht, weil sie einer im darwinistischen Sinn überlegenen weichen müssen: Sie verschwanden und verschwinden meist als Folge staatlich sanktionierter Verdrängung, oft auch durch Kolonialismus oder gar Völkermord.

Als die ersten Spanier die Neue Welt betraten, wurden auf dem gesamten Kontinent etwa 2200 Sprachen gesprochen; heute sind es noch knappe 600, von denen 250 in den nächsten Generationen aussterben werden. Von den etwa 200 Eingeborenensprachen, die noch auf dem australischen Kontinent gesprochen werden, stehen heute 135 unmittelbar vor dem Verschwinden: Sie werden nur noch von zehn oder weniger Menschen gesprochen. Und mit jedem Yanomani, den brasilianische Goldgräber töten, wird diesem Amazonas-Urwaldidiom ein Stück seiner Existenz genommen.

Siegfried Röder